

Interview: Desirée Vogt

Herr Pedrazzini, welche eine Amtszeit! Wie viele schlaflose Nächte hatten Sie?

Mauro Pedrazzini: Ich kann gut abschalten und schlafe abends meist sofort ein. Aber ich kann mich an eine Nacht erinnern, in der ich schlecht geschlafen habe wegen der Arbeit. Das war vor dem Wahlsonntag 2017. Es war eine sehr konfliktreiche Zeit und ich habe gekämpft mit vollem Einsatz. Das Wahlergebnis war für mich komplett offen. Wenn wir die Wahlen verloren hätten, hätte ich den Hut nehmen müssen, das war mir klar.

Nach dem Zwist mit der Ärztekammer im Jahr 2016 hat sich die Bevölkerung gefragt: Kann der Pedrazzini noch zum Arzt? Und in dieser Coronapandemie fragen wir uns nun: Können Sie nach dem Lockdown noch in eine Praxis?

Ich komme immer zum Arzt, das war nie ein Problem, aber natürlich nicht zu jedem Arzt, dafür war die Stimmung damals zu aufgeheizt. Im Bereich der Gastronomie haben nicht nur die Wirte, sondern auch die Gäste sehr gelitten unter den Schliessungen, da sind einige Kommentare wohl vorprogrammiert. Es ist nicht davon auszugehen, dass jemand eine Lokalanrede schmeisst, wenn ich ein Lokal betrete.

Sie sind bekannt für Ihren trockenen Humor und Ihre direkte Art. Hat Ihnen das mehr Vor- oder Nachteile eingebracht?

Der Humor bringt etwas Leichtigkeit in das Leben und auch eine gewisse Distanz zu Problemen, die oft aufgebraucht werden. Die direkte Art, Dinge auszusprechen, spart Zeit und verhindert Missverständnisse. Ich bin kein Freund von politischem Schönereden, mit dem man in einer schwierigen Situation alle zufriedenstellen will. Man muss die Dinge benennen, wie sie sind. In der Politik ist es zeitweise sehr schwierig, einen klaren, offenen und lösungsorientierten Diskurs zu führen, weil Problemstellungen oft personalisiert werden. Verantwortung zu tragen heisst aber manchmal auch zu entscheiden und Entscheide ohne lange Diskussionen umzusetzen.

Ihr gefühletes Motto: «Schlimmer geht immer». Beginnen wir im Jahr 2014 bzw. 2015 mit der KVG-Revison bzw. mit dem Tarifstreit mit der Ärztekammer. Was war hier die grösste Herausforderung?

Das Wachstum der Gesundheitskosten war hoch. Wir mussten dagegen vorgehen. Eine weit verbreitete Meinung in der Politik war, dass man gegen das Gesundheitskostenwachstum nichts machen könnte, das sei fast ein Naturgesetz. Ich war anderer Ansicht und mit einer Reihe von Massnahmen haben wir das langjährige durchschnittliche Wachstum reduziert von über 4 auf heute rund 1,5 Prozent. Es war nicht ein

«Es wird wohl niemand eine Runde schmeissen, wenn ich ein Lokal betrete.»

einzelnes Ereignis, welches diese Veränderung bewirkte, sondern die ständige und intensive Beschäftigung mit der Materie im Ministerium und im Amt bis in die Details.

Dann stürzte die Eröffnung der Privatklinik Medicinova das Landes-

spital in eine finanzielle Krise – der Landtag musste das Überleben sichern. Ebenfalls ein Hosenlupf? Dem Landesspital fehlte von einem Tag auf den anderen ein bedeutender Teil der Einnahmen und es war absehbar, dass die Liquidität schnell schrumpfen wird. Im Herbst hätten die Löhne nicht mehr bezahlt werden können. Es ist immer unangenehm, wenn ein Regierungsrat vor den Land-

«Meine Aufgabe war es, die Prügel zu beziehen und die Pfeile auf mich zu lenken.»

tag treten und Geld für einen unvorhergesehenen Zweck beantragen muss. Hier ging es zudem nicht um etwas Abstraktes wie ein Strassenbauprojekt, das man notfalls auch etwas verschieben kann. Hier ging es um einen laufenden und für unser Gesundheitswesen wichtigen Betrieb mit versicherten Angestellten, in dem die Qualität unter den emotionalen politischen Diskussionen nicht leiden durfte. Das war eine schwierige Situation für den Betrieb. Der Hosenlupf war eher, den Laden am Laufen zu halten, und diese wirklich schwierige Aufgabe hat die Spitalführung gemeistert. Meine Aufgabe war es, mich vor das Spital zu stellen und vom Landtag Prügel zu beziehen, also die Pfeile auf mich zu lenken.

2019 waren Sie dann gleich doppelt gefordert. Erstens: Sie haben die Amtsgeschäfte von Aurelia Frick übernommen, nachdem diese abgesetzt wurde. Wie herausfordernd waren das Äussere, die Justiz und die Kultur für Sie?

Ein zweites Ministerium und zwei Geschäftsbereiche zusätzlich zu übernehmen und dabei auch noch die Volksabstimmung zum Spitalwettbewerb vorbereiten, war schon ein ordentliches Arbeitspaket. Dank einer wirklich ausgezeichneten Zusammenarbeit in den beiden Ministerien und mit einer Reihe von Massnahmen konnten wir sehr effizient arbeiten. Es waren lange und streng durchgetragene Tage, aber es war auch eine interessante Erfahrung.

Zweitens: Sie haben mächtig die Werbetrommel für den Neubau des Landesspitals gerührt. Es gab mehrere Informationsveranstaltungen, bei denen es galt, die Liechtensteiner von der Notwendigkeit zu überzeugen. Wie viel Biss war hierfür nötig?

Die Öffentlichkeitsarbeit rund um die Volksabstimmung beschäftigte den damaligen Generalsekretär Sandro d'Elia und mich sehr stark – und das in einer Zeit, in der wir beide für zwei Ministerien zuständig waren. Wir haben die Kampagne, wie auch diejenige zur KVG-Abstimmung, selbst geführt. Nur für gewisse grafische Dinge haben wir Externe in Anspruch genommen. Die ganze Kommunikationsarbeit der

Regierungsseite wurde im Ministerium geleistet. Der Generalsekretär und ich analysierten jeden Tag die Nachrichten- und Stimmungslage und entschieden, wo wir noch nachfassen müssen und welche Argumente noch nachgeschärft werden sollten. Es war mir bei Veranstaltungen und in der Kommunikation wichtig, immer persönlich im Ring zu stehen und an vorderster Front zu kämpfen. Ich konnte meine eigene Überzeugung vertreten und denke, dass das auch wahrgenommen wurde.

Am Ende hat es sich gelohnt – 56,2 Prozent haben Ja zum neuen Landesspital gesagt. Wie wichtig ist dieser Entscheid gerade aus heutiger Sicht?

Heute würde die Zustimmung höher ausfallen. Die Pandemie hat gezeigt, wie wichtig es ist, ein eigenes Spital zu haben. Jedes Land schaute in der Krise zuerst auf sich. Es gab Zeiten mit hoher Unsicherheit, und da war es wertvoll, ein Spital zu haben, das sich dem Land verpflichtet fühlt und in dem Massnahmen umgesetzt werden konnten, ohne lange Wege gehen zu müssen. Das Spital war in den Krisenstab eingebunden. Der Informationsfluss und die Entscheidungswege waren sehr schnell und direkt. Ich denke, dass aber gerade auch die positiv ausgegangene Volksabstimmung von den Mitarbeitenden im Spital als Vertrauensbeweis empfunden wurde und sie dem Land mit ihrem hohen Einsatz in der Pandemie etwas zurückgeben wollten.



Im Dezember 2019 haben Sie verkündet, dass Sie nicht für eine dritte Mandatsperiode zur Verfügung stehen werden. Dieser Entscheid kam also früh. Was waren die Gründe für diese Entscheidung?

Ich denke, dass zwei Mandatsperioden ein gesundes Mass sind. In der Demokratie werden die Pferde vor der Kutse ab und zu ausgewechselt. Das ist gut für die Passagiere, aber auch gut für die Pferde. Mit der positiv ausgefallenen Volksabstimmung hatte ich ein wichtiges Ziel erreicht und ich dachte, dass das der richtige Moment sei, diesen Schritt zu tun. Die Kommunikation kam gleichzeitig ein paar Monate früher als das üblich gewesen wäre, aber so habe ich frühzeitig Klarheit geschaffen.

Und gerade als Sie dachten, Sie hätten die grossen Brocken bewältigt und könnten Ihre Arbeiten in Ruhe abschliessen, kam Corona ...



«Man muss die Dinge benennen, wie sie sind»

Sein trockener Humor und seine direkte Art kamen in den vergangenen acht Jahren nicht bei allen gleich gut an. Doch Gesellschaftsminister Mauro Pedrazzini war es stets ein Anliegen, sich klar auszudrücken, um Missverständnissen vorzubeugen. Nun darf sich der liechtensteinische «Mr. Corona» auf ruhigere Zeiten freuen.

Und damit die grösste Herausforderung. Wann wussten Sie ein Jetzt haben wir ein Problem?

Wir hörten im Januar die Meldungen aus China. Das war weit weg, aber die Nervosität wuchs, denn mit den vielen Reisen verbreiten sich neue Viren schnell über das

Globus. Anfang Februar haben wir dann begonnen, uns zu organisieren, aber nur «für den Fall, dass...». Als es dann in Norditalien exponentielles Wachstum gab, wusste ich, dass es ernst wird, aber auch dass wir einen zeitlichen Vorsprung haben, den wir nutzen müssen. Diesen Vorsprung haben wir genutzt und die erste Welle ist bei uns sehr mild verlaufen.

Mit welcher Entscheidung haben Sie sich im Rahmen der Coronapandemie besonders schwergetan?

Jeder Eingriff in die Grundrechte ist für einen Demokraten ein Dilemma. Man muss mir zu Beginn der Legislaturperiode prozessiert hätte, dass wir die Schulen schliessen, ein Versammlungs- und Verbot verhängen oder gar die Gastronomie schliessen, hätte ich gesagt, dass das heutzutage in Mitteleuropa nicht mehr möglich ist. Wir würden eines Besseren

belehrt. Aber wir haben auch gelernt, demütig vor der Natur zu sein.

Können Sie die Bedenken der «Coronazweifler» bzw. jener, die glauben, dass die Massnahmen völlig übertrieben sind, nachvollziehen?

In der ersten Welle ging alles schnell und die Massnahmen waren hart, aber kurz. In der zweiten Welle sind wir mit viel mildereren Massnahmen ausgekommen als viele andere Länder um uns herum, das wird oft übersehen. Die Schulen und Geschäfte blieben geöffnet, Gottesdienste blieben möglich und es gab keine nördlichen Ausgangsverbote. Man mag über die Wirkung der Massnahmen geteilter Meinung sein, darüber kann man diskutieren, und in der Regierung haben wir die Weisheit auch nicht mit Löffeln gefressen. Aber mir fehlte jedes Verständnis für Leute, die behaupten, das sei alles nur erfunden und eine grosse Manipulation. Letztlich bekam ich einen Brief, in dem ich ernsthaft aufgefordert wurde, Studien zu benennen, welche einwandfrei belegen, dass das SARS-CoV-2-Virus krankmachend ist. Da frag man sich dann schon, in welchem Paralleluniversum gewisse Leute leben. Aber das ist die Realität, mit dieser muss man als Politiker leben.

Im November-Landtag haben Sie eine Aussage getätigt, die authorisieren liess. Zum Thema «Derzeitige

Aggressivität auf den Social-Media-Kanälen» sagten Sie schulterzuckend: «Vor 5 Jahren wurde mir im Rahmen der KVG-Abstimmung öfter mit dem Tod gedroht als heute.» Nehmen Sie solche Drohungen wirklich als «selbstverständlich» hin bzw. wie gehen Sie damit um? Früher wurde vor allem am Samstag über die Politiker hergezogen, die Leute haben sich dabei gegenseitig angestachelt und da wüsstest ich mich über andere Personen an der Tagesord-

«Habe kein Verständnis für Leute, die behaupten, das sei alles nur erfunden.»

nung. Nach dem letzten Bier gingen die Stammschreiber dann nach Hause und am nächsten Tag hatten sich ihre Worte in Luft aufgelöst. Wer dabei war, konnte zudem das Gesagte der Stimmung am Tisch zuordnen und entsprechend einordnen. Heute finden diese Vorgänge in den sozialen Medien statt, und zwar schriftlich, während jeder vor

seinem Computer sitzt. Da bleibt jedes Wort aufgezeichnet für alle Ewigkeit und die ganze Welt kann mitlesen. Beschimpfungen und Verwünschungen hat es immer schon gegeben, bloss sind sie heute öffentlich und schriftlich konserviert. Wir müssen lernen, in den digitalen Medien damit umzugehen. Es hat bei den Printmedien auch eine Zeit gedauert, bis die Spielregeln klar waren.

Themenwechsel: Wie haben Sie die Zusammenarbeit mit dem Parlament erlebt, das sich vor allem in den vergangenen vier Jahren oft mit sich selbst beschäftigt hat? Meine erste und zweite Amtszeit könnten diesbezüglich kaum unterschiedlicher sein. In der ersten Amtszeit haben Adrian Hasler und ich ein Himmelfahrtskommando angetreten. Der Staatshaushalt musste saniert werden und in meinem Verantwortungsbereich musste besonders eingegriffen werden. Das Gesundheitskostenwachstum war extrem und bei der AHV gab es Handlungsbedarf. Das liess, viele Reformen umzusetzen mit der Aussicht, bei den Wahlen dafür abgestraft zu werden. Die Aufgabenstellung bei den Landtagswahlen 2013 war aber klar, und eine grosse Mehrheit der Abgeordneten war entschlossen, diese Probleme anzupacken. Es waren keine gemühtlichen Jahre, aber da war Zug drin. Nach 2017 kam dann der Rückfall. Es kam zu

Querelen im Parlament, Querelen in Parteien und die Regierung wurde zudeckelt mit parlamentarischen Eingängen. Die Arbeit im Landtag wurde zäh. Persönlich pflegte ich mit den Abgeordneten ein gutes Verhältnis und empfand die Zusammenarbeit mit ihnen generell als gut, auch wenn es manche heisse Auseinandersetzungen gab. Aber die Gruppendynamik im Landtag führte manchmal zu irrationalen Vorgängen und vielen Leerläufen.

Würden Sie sich für eine Redezeitbeschränkung aussprechen?

Wenn eine Debatte sich in Kreis dreht, dann kann der Präsident mahnend eingreifen, und es gibt sogar die Möglichkeit des Antrags auf Abbruch der Debatte. Aber ich denke, das ist nicht das Problem. Eine Parlamentsdebatte sollte ein Ringen um die beste Lösung für ein Problem sein. Wenn ein Parlament aber irgendwie zerrissen wirkt mit unklaren Konturen, dann verliert man viel Zeit mit ziellosen Debatten, die entweder zu keiner Lösung führen oder zu viel nutzloser Arbeit in Regierung und Verwaltung.

Mit dem Blick zurück: Würden Sie das Gesellschaftsministerium wieder übernehmen oder sich lieber auf ein anderes fokussieren? Bei meiner ersten Amtszeit hatte ich keine Wahl. Ich hätte mich schon für

andere Themen interessiert, aber dieses Ministerium fiel in den Koalitionsverhandlungen unserer Partei zu und die Rolle der anderen beiden Regierungsmitglieder unserer Partei war klar. Bezüglich meiner zweiten Amtszeit hätte ich mir einen Wechsel durchaus vorstellen können. Aber im Wahlkampf 2017 habe ich in der Aus-

«Ich übergebe das Ministerium nicht so, wie ich mir das noch vor einem Jahr vorgestellt hatte.»

einwanderung um den Ärztarif alles in die Waagschale geworfen und wir haben die Wahlen gewonnen. Da musste ich Gesundheitsminister bleiben, sonst hätte ich viele, die mich unterstützt hätten, enttäuscht. Das Leben ist kein Wunschzucker. Die Dinge aber, ich hätte in jedem Ministerium interessante Aufgaben gefunden und Dinge mit Leidenschaft vorangetrieben.

Mauro Pedrazzini
...war seit dem 27. März 2013 Regierungsrat und zuständig für das Ministerium für Gesellschaft. Er wurde am 15. Juni 1965 geboren. Nach der Matura am Gymnasium studierte er Physik, Chemie und Astronomie an der Uni Bern und absolvierte das Doktorat am Forschungszentrum für Plasmaphysik der ETH Lausanne. Danach absolvierte er ein berufsbegleitendes Wirtschaftsstudium. Vor seinem Regierungsamte arbeitete er unter anderem als Forschungsassistent an der Uni Bern und bekleidete diverse Positionen bei der Balzers AG. Er war zudem Finanzanalyst und Fondsmanager bei der Landesbank und Leiter Aktienmanagement bei der LLB Asset Management AG.



Vieles konnten Sie in Ihrer Amtszeit umsetzen – welche «Brocken» bleiben Ihrem Nachfolger bzw. Ihrer Nachfolgerin noch?

Zuerst erfordern sicher die Coronapandemie hohe Aufmerksamkeit und begleiten einen grossen Teil der Arbeitszeit mit sicher sehr schwierigen Entscheidungen. Aber dann sind es vor allem die Daueraufgaben, die mit Vehemenz angegangen werden müssen. Das Gesundheitskostenwachstum darf man nicht aus den Augen verlieren und die regelmässigen Überprüfungen der AHV die wir ins Gesetz geschrieben haben, sowie die daraus abgeleiteten Massnahmen zur langfristigen finanziellen Sicherung müssen beharrlich weiterverfolgt werden. Es gibt bei diesen Themen nicht den «grossen Haufen», es muss konsequent an diesen Dingen gearbeitet werden mit vielen kleineren und grösseren Schritten. Es gibt noch viele weitere Projekte, die anstehen, und es ist leider im letzten Amtsjahr wegen dem Coronavirus einiges liegengeblieben, insbesondere Gesetzesprojekte, die schon lange anstehen. Ich übergebe das Ministerium nicht so, wie ich das mir vor einem Jahr vorgestellt habe.

Wie sehen nun Ihre Pläne für die Zeit nach der Regierung aus? Ich habe noch keine konkreten Pläne – ausser etwas auszuspannen und, wenn es dann wieder geht, etwas zu reisen.